

**Predigt am 1.Sonntag nach Weihnachten,  
28. Dezember 2025 in der Nathanaelkirche  
Berlin-Schöneberg**

Liebe Schwestern und Brüder,  
die Weihnachtsfeiertage liegen hinter uns,  
gestern war der 3. Weihnachtsfeiertag,  
der 27. Dezember – den muss es früher jedenfalls  
gegeben haben in der Kirche, denn Johann Sebastian  
Bach hat seine Kantate Nr. 3 vom „Weihnachts-  
Oratorium“ mit der Überschrift versehen: „Am dritten  
Weihnachtstage“ (und die ersten beiden Kantaten für  
den 1. und den 2. Weihnachtsfeiertag).

Bis zum 6. Januar, der bei uns in der evangelischen  
Kirche „Epiphanias“ heißt, sind wir in der  
unmittelbaren Weihnachtszeit, wir haben also am  
nächsten Sonntag dann den 2. Sonntag nach  
Weihnachten, so wie heute der 1. Sonntag nach  
Weihnachten ist.

Wir sind also noch immer ganz unter dem Einfluss des  
Weihnachtsgeschehens mit dem Kind in der Krippe,  
und wir haben ja auch schon das komplette Lied  
„Ich steh an Deiner Krippen hier“ von Paul Gerhardt  
gesungen, wir haben im Evangelium für diesen  
Sonntag von Simeon und Hanna und dem kleinen  
Jesuskind acht Tage nach Seiner Geburt im Tempel  
gehört. Und nun, im Bibelwort zur Predigt für diesen

Sonntag, taucht plötzlich eine Gestalt aus der Bibel  
auf, die so rein gar nicht zur Krippe passen will,  
nämlich Hiob. Unser für die Predigt zugrundeliegendes  
Bibelwort ist ein Auszug aus dem 42. Kapitel vom  
Buch Hiob im Alten Testament.

Wir kennen das Hiobbuch als Teil einer großen  
Dichtung der Bibel, in diesem Buch zerbricht im  
Alten Testament der so genannte Tun-Ergehen-  
Zusammenhang, also die Ansicht: Gott belohnt die  
Guten und bestraft die Bösen.

Hiob ist das Beispiel schlechthin dafür, dass die  
Devise: „Denen, die sich zu Gott halten, wird es immer  
gut gehen“, nicht stimmt.

Gott belohnt die Guten und bestraft die Bösen –  
wenn das mal so einfach wäre.

Das Buch Hiob beginnt mit einem Prolog im Himmel,  
Gott und Satan reden miteinander, und der Teufel ist  
der Meinung, wenn einem guten Menschen Böses  
widerfährt, dann wird er vom Glauben an Gott Abstand  
nehmen. Gott sagt: „Mein Knecht Hiob nicht“.

Und sie gehen eine Wette ein miteinander.

Spätestens hier wird deutlich, dass das Buch Hiob  
keinen Tatsachenbericht in der Bibel darstellt, sondern  
dass es ein Glaubensbuch ist, um uns etwas  
Wesentliches zu vermitteln für unseren Glauben.  
Hiob erhält eine Hiobsbotschaft nach der anderen:

Seinen ganzen Besitz verliert er, seine Kinder kommen zu Tode und Hiob selber wird mit Krankheiten geplagt.

Und in diesem Buch Hiob wird auf vielen Seiten geschildert, wie die Freunde von ihm reagieren und wie sie mit ihm sprechen.

Hiob ist ganz am Anfang von diesem Buch noch der Meinung: „Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen – gelobt sei der HERR“, doch er gerät zunehmend in Glaubens-Zweifel. Das Buch Hiob, viele Menschen haben mir schon in seelsorglichen Zusammenhängen erzählt, dass sie in manchen dunklen Stunden Trost und Hilfe in diesem Buch der Bibel gesucht und auch gefunden haben.

Allein schon, dass die Bibel hier nichts glättet, sondern dass Gott hier auch massiv angeklagt wird von Hiob, der sich ungerecht behandelt fühlt.

Dem die Freunde sagen: Irgendwas musst Du doch auf dem Kerbholz haben, sonst würde es Dir doch jetzt nicht so schlecht gehen. Sie stehen in ihrem Glauben für den alten Tun-Ergehen-Zusammenhang, den das Buch Hiob gerade überwinden will für uns, damit wir uns zu Gott halten können, auch wo wir durch finstere Täler gehen.

Unser Bibelwort zur Predigt für diesen 1. Sonntag nach Weihnachten kommt also nicht besonders

weihnachtlich daher, es ist Hiobs letzte Rede in diesem Buch der Bibel, Hiob antwortet auf Gott. Einmal mehr nehmen Hiobs Worte eine Wendung, mit der die Leserinnen und Leser nicht gerechnet hatten. Gott hatte sich Hiob offenbart, so können wir das sagen. Und darauf reagiert Hiob mit seiner letzten Rede an Gott, im Hiobbuch Kapitel 42, die Verse 1-6.

**Und Hiob antwortete dem HERRN und sprach:**

„Ich erkenne, dass Du alles vermagst, und nichts, das Du Dir vorgenommen, ist Dir zu schwer.

»Wer ist der, der den Ratschluss verhüllt mit Worten ohne Verstand?« Darum hab ich ohne Einsicht geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe. »So höre nun, lass mich reden; ich will Dich fragen, lehre mich!« Ich hatte von Dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge Dich gesehen. Darum gebe ich auf und bereue in Staub und Asche.“

Gebet: „HERR, tue meine Lippen auf, dass mein Mund Deinen Ruhm verkündige!“ Amen.

Liebe Schwestern und Brüder,

mit diesem 42. Kapitel endet das Buch Hiob.

Hiobs letzter Antwort an den HERRn folgen nur noch die Zwischen-Überschriften „Gott rechtfertigt Hiob gegenüber seinen Freunden“, und dann kommt

„Hiobs gesegnetes Ende“.

Warum nun diese Worte am 1. Sonntag nach Weihnachten, so kann man doch fragen?

Wahrscheinlich wegen dieses Gegensatzes, den Hiob hier erwähnt in seiner letzten Rede an Gott:

„Ich hatte von Dir nur vom Hörensagen vernommen, aber nun hat mein Auge Dich gesehen.“

So wie der greise Simeon in unserer Evangeliums-Lesung für diesen Sonntag sagt: „Herr, nun lässt Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.“

Aber der Unterschied zwischen Simeon und Hiob liegt doch auf der Hand: Simeon hat sein Leben lang auf diesen Moment gewartet, dass er den Heiland zu sehen bekommt, jetzt kann er die Augen zu machen, sagt er. Bei Hiob ist dieses „Sehen“ jedoch der erste Weg zu einer neuen Sicht auf Gott.

Weihnachten, da geht es in vielen Liedern ja auch um das neue Sehen durch das Kind in der Krippe.

„Sehet, was hat Gott gegeben? Seinen Sohn zum ewigen Leben!“ „Und seht, was in dieser hoch heiligen Nacht der Vater im Himmel für Freude uns macht“.

„Ich sehe Dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen“ – so haben wir es vorhin erst gesungen. Weihnachten, die „wyhe nachten“ im alten Deutsch, die geweihten Nächte, die so heißen, weil Gottes

Sohn in die Welt kommt im Kind in der Krippe, das bedeutet also: Wir glauben nicht nur, sondern wir sehen, wie Gott ganz direkt ohne Umwege und ohne Umschweife zu uns kommt, wie Er sich selbst uns schenkt, einfach damit wir Ihm vertrauen können, Ihm unser Leben anvertrauen können, Ihm alle unsere Wege anbefehlen, alle unsere Sorge auf Ihn werfen, denn Er sorgt für uns.

Natürlich hat Hiob nicht ganz recht, wenn er hier sagt: „Nun hat mein Auge Dich gesehen“ – denn niemand hat Gott jemals gesehen, auch Mose nicht, von dem es heißt: „Gott redete mit ihm wie von Angesicht zu Angesicht“. Hiob hat Gott reden gehört im Sturm davor, Gott hatte Bilder gemalt von Seinem Wirken vor dem inneren Auge von Hiob, aber dieser Eindruck war so stark, Hiob fühlte sich von Gott gesehen und spürte Gottes Wertschätzung für ihn, Hiob.

Und deshalb kommen Hiobs letzte Worte an Gott, die uns berichtet werden im Buch Hiob, so euphorisch daher und rüber.

Hiob bekommt von Gott keine direkte Antwort auf die Frage nach seinem großen Leid, das er zu ertragen und zu bewältigen hat. Aber Hiob fühlt sich von Gott gesehen, von Ihm angesehen.

„Du bist ein Gott, der mich sieht“ – dieses Bibelwort aus dem 1. Buch Mose, dem Buch Genesis, dem

allerersten Buch der Bibel, war vor ein paar Jahren die Jahreslosung. „Du bist ein Gott, der mich anschaut“, das war das Lied dazu. „Du bist ein Gott, der mich anschaut, Du bist die Liebe, die Würde gibt, Du bist ein Gott, der mich achtet, Du bist die Mutter, die liebt“ – ja, Gott als Mutter und nicht nur als Vater, dieses Bild finden wir auch im Alten Testament im Prophetenbuch Jesaja. Diese Sicht auf Gott führt dazu, dass Hiob jetzt Gott nicht mehr anklagt, dass er Gott keine Vorhaltungen mehr macht und dass er sich einlässt auf das, was wir ganz allgemein „Gottes Allmacht“ nennen. Das ist ein Begriff, mit dem viele in der Kirche große Probleme haben. Aber für Hiob ist dieser Begriff nicht theoretisch, sondern Hiob sagt: „Ich erkenne, dass Du alles vermagst“. „Sollte Gott etwas unmöglich sein?“, so heißt es im allerersten Buch der Bibel. Und wenn wir im Gottesdienst das apostolische Glaubensbekenntnis miteinander sprechen, auch heute haben wir das getan, wo es ja gleich am Anfang heißt: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde“. Und wenn ich das spreche: „den Allmächtigen“, dann fallen mir all die Dinge in meinem Leben ein, vermeintlich kleine und auch sicherlich richtungsweisende Sachen, wo ich Gott genau so erlebt habe. Wo ich mit meinem Latein komplett am Ende war,

wo ich mir manchmal nicht einmal mehr vorstellen könnte, wie es denn da weitergehen soll oder wohin mein Weg gehen soll. Und sei es auch nur, dass ich an Ereignisse denke, die sich nicht geändert hatten, aber die ich auf einmal wider Erwarten ertragen konnte, an denen andere zerbrochen sind, aber ich nicht, und das nicht, weil ich so eine starke Persönlichkeit bin, sondern weil ich mich voll und ganz in Gottes Hand begeben hatte. Ein paar Tage, bevor ich hier in Philippus-Nathanael als Pfarrer angefangen habe, da wurde ich gebeten, beim Herbstfest in Friedenau als „singender Pfarrer“ mitzumachen und vor meinem Auftritt auf der Bühne am Friedrich-Wilhelm-Platz, da wurde ich von Fritz Bauer von der Nachbargemeinde „Zum guten Hirten“ interviewt, unter anderem wollte er auch wissen, ob ich denn einen Lieblings-Vers in der Bibel hätte. Bis kurz davor hätte ich noch gesagt: „Alle Eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorgt für Euch“. Aber mit den Erfahrungen der Wochen davor hab ich das Jesaja-buch im 40. Kapitel zitiert: „Die auf den HERRn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“ Auf Gott zu harren, das bedeutet: Alle Hoffnung auf Ihn zu setzen – Gott kann uns Wege aus der Ausweg-

losigkeit zeigen. Er wird, so hat es der alte Lieder-Dichter Paul Gerhardt im Lied „Befiehl Du Deine Wege“ ausgedrückt: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da Dein Fuß gehen kann.“

Im nächsten Jahr begehen wir ja den 350. Todestag von Paul Gerhardt im Mai.

Gottes Allmacht nicht als Theoretiker und theologischer Betrachter am Schreibtisch im Elfenbeinturm, sondern wie Hiob als Betroffener zu vertrauen, das bedeutet auch: Ich kann mit Gott reden wie mit einem vertrauten Freund, wie mit einer intimen Freundin. Ich kann zu Ihm beten, oder Gott kann mir auch durch andere Menschen begegnen – so hab ich das neulich erst in der Vortragenden bei unserem Gemeindefrühstück erlebt.

Im Abendmahl, das wir auch heute wieder im Gottesdienst feiern, hören wir nachher: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“ – auch hier geht es wieder um das Sehen von Gottes Freundlichkeit. Liebe Schwestern und Brüder, in jedem Gottesdienst am letzten Tag des Jahres, am Altjahresabend, da singen wir immer das Lied aus der Feder von Dietrich Bonhoeffer, das er zu Weihnachten 1944 aus dem Gefängnis an seine Verlobte Maria von Wedemeyer geschrieben hat:

„Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag, Gott ist bei uns am Abend wie am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag“. Am nächsten Mittwoch ist es wieder soweit. Das sind Zeilen, die auch nicht im Elfenbeinturm entstanden sind, sondern aus Glauben, aus tiefem Gottvertrauen geschrieben wurden, Gottvertrauen auch gegen allen Augenschein. Auch wenn Dietrich Bonhoeffer, wie wir ja wissen, noch im April 1945 hingerichtet wurde – mit anderen Regimegegnern gemeinsam auf persönlichen Befehl von Adolf Hitler. Bonhoeffer wusste jedoch: Er konnte nicht tiefer fallen als in Gottes Hand. Und seine letzten Worte vor seinem Tod lauteten: „Das ist das Ende. Für mich der Beginn des Lebens.“

So spricht kein gläubiger Fanatiker, sondern ein Mann, der sich auch im Angesicht des Todes von Gottes Zusagen trösten lässt.

Und davon, dass wir jedes Jahr das Wunder der Weihnacht aufs Neue feiern können, den zu uns herunter gekommenen Gott. Der spürbar zu uns kommt und bleibt. Nicht in wie in diesem unsäglichen Lied „Alle Jahre wieder“, das natürlich auch beim Weihnachtslieder-Wunschsingen unvermeidbar war vorgestern. „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind“. Jesus als

eine Art Marsmensch, der alle Jahre wieder zur Weihnachtszeit uns besuchen kommt und dann mit seinem UFO wieder wegfliegt, oder was?

„Alle Jahre wieder“ lassen wir uns in den Tagen der Weihnachtszeit berühren von diesem Kommen Gottes in die Welt und die restlichen Tage nicht, oder wie?

Nein, bitte nicht solche Missverständnisse, liebe Schwestern und Brüder!

Der Gott, der Seinen Erdenweg zu Weihnachten angetreten hat im Jesuskind in der Krippe, Er will, dass wir Ihm vertrauen können.

Darum schildert uns die Bibel am Ende vom Hiobbuch, wie Hiob von seiner Klage und Anklage zu einem aufrechten Gottsucher werden kann durch die direkte Begegnung mit Ihm. Hiob kommt trotz dieser größten Krise seines Lebens oder vielleicht wegen dieser Krise zu einer besonderen Selbsterkenntnis, durch die Begegnung mit Gott sieht er sich selbst auf einmal in einem gänzlich anderen Licht, als ein Mensch, der von Gott angesehen wird. Darum weist Gott zum Ende vom Hiobbuch die Freunde von Hiob zurecht, denn sie maßen sich an, Gott erklären zu wollen, und sie haben eine offenbar völlig verquere Meinung von Gott, sie legen Ihn absolut diametral aus. Für sie ist Gott nur sowas wie die Bestätigung ihrer Ansichten – wie gesagt: Der Tun-Ergehen-Zusammenhang zerbricht

innerhalb vom Alten Testament in diesem Hiob-Buch. Hiobs Freunde, die sinngemäß zu Hiob sagen: Irgendwas musst Du ja doch auf dem Kerbholz haben, sonst würde es Dir ja nicht so schlecht gehen... Hiob erhält keine konkreten Antworten auf seine Fragen nach dem Leid, auch keine direkten Ratschläge von Gott, aber Gott zeigt sich Hiob als Schöpfer und als einer, dessen Allmacht Hiob erfahren kann, eben auch, indem alles Leid von Hiob am Schluss von diesem Buch gewendet wird. Und die letzten Worte sind „Und Hiob starb alt und lebenssatt“. Also so wie der alte Simeon, der im Tempel ausruft: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen“. Gott kommt zu uns im Kind in der Krippe, diese Begegnung haben nicht wir initiiert, sondern, wie es im ersten Teil von Bachs „Weihnachts-Oratorium“ so schön heißt: „Des Höchsten Sohn kommt in die Welt, weil Ihm ihr Heil so wohl gefällt“. Liebe Schwestern und Brüder, an den beiden Sonntagen nach Weihnachten, die es in diesem Kirchenjahr wieder gibt, da können wir uns mit hinein nehmen lassen in das Sehen und Schauen der Menschen vor uns, die uns sagen: „Das Wort wurde Fleisch und wir sahen Seine Herrlichkeit“ und wir können selber zu Sehenden werden. Amen.